

---

# Treffen am Rande der Angst

## Feministische Theorie im Weltmaßstab<sup>1</sup>

Raewyn Connell

*The evening will be under my disposal  
and the meeting at the edge of fear is mine  
I am another Buthayna  
perfume springs from me  
as well as love and diaspora*

Saleha Obeid Ghabesh:  
Who Will Secure a Safe Haven for Buthayn?

---

### 1 „Ein bedeutender Fehler in der feministischen Forschung‘: Das Problem

Vor einem Vierteljahrhundert nannte Martha Lazreg in einem eindrucksvollen Artikel mit dem Titel „Feminismus und Differenz“ die Behandlung von Frauen in kolonisierten Gesellschaften einen „bedeutenden Fehler in der feministischen Forschung“ (1988, S. 100). Eine gesplante Weltsicht, die sich aus dem Kolonialismus herleitet und auf kulturelle Differenz fixiert ist, bedeutete, dass Frauen in arabischen

- 
- 1 Dieser Artikel wurde durch die Schriften, den Rat, die Gastfreundschaft und die Unterstützung vieler KollegInnen in Brasilien, Südafrika, Costa Rica, Indonesien, Chile, Indien, China, Senegal, Taiwan, Aotearoa/Neuseeland, Australien, Mexiko und Kolumbien wie auch in der globalen Metropole ermöglicht. Mein Dank geht an sie alle. Rebecca Pearse leistete als Forschungsmitarbeiterin einen großen Beitrag. Tiefe Dankbarkeit habe ich für mein weit verstreutes Unterstützungsteam, besonders Barrie Thorne, Robert Morrell und Kylie Benton-Connell.

Anm. d. Ü.: Der Artikel erschien zuerst auf Englisch unter dem Titel *Meeting at the Edge of Fear: Theory on a World Scale*. In: *Feminist Theory*, 2015, 16 (1), S. 49–66 und darauf in deutscher Übersetzung in der Zeitschrift *Argument* 314, *Wege des Marxismus-Feminismus*, S. 693–777. Die Übersetzung übernahm Ilse Lenz.

Ländern nicht nur gegen Geschlechterunterdrückung kämpfen mussten. Sie mussten auch mit den vorherrschenden Paradigmen feministischen Wissens brechen.

Auch Chandra Talpade Mohanty machte in dem Aufsatz „Under Western Eyes“, der unter englischsprachigen FeministInnen weitaus bekannter ist, auf den kolonialen Blick in der Geschlechterforschung im Norden aufmerksam (Mohanty 1991). Zehn Jahre nach Lazregs Artikel veröffentlichte die australische Soziologin Chilla Bulbeck das Buch *Re-Orienting Western Feminisms* (1998), in dem sie die große Diversität der Erfahrungen und politischen Kämpfe von Frauen quer durch die postkoloniale Welt verfolgte und für ein ‚Verflechten‘ von multiplen Feminismen im Weltmaßstab eintrat.

Ein weiteres Jahrzehnt danach vertrat Min Dongchao, während sie über den von der Ford Foundation finanzierten Import von feministischem Denken aus der USA nach China nachsann, dass „die Machtverhältnisse hinter diesem globalen Fluss feministischer Ideen, Veröffentlichungen und Aktivitäten aufgedeckt werden sollten“ (2007). In Kolumbien äußerte Mara Viveros, dass eine entkolonisierende Sicht auf ‚Rasse‘ und Süd-Süd-Verbindungen wesentlich für die feministische Theorie sei (2006). Shailaja Fennell und Madeleine Arnot kritisierten in Großbritannien die Art und Weise, in der die globale Forschung über Geschlecht und Bildung durch angloamerikanische Ansätze dominiert wird und gaben Beispiele für feministische Herausforderungen aus dem Süden für die „hegemoniale Geschlechtertheorie“ an (2008, S. 525). In einer Übersicht über afrikanische Frauen und Geschlechterverhältnisse warnten Akosua Adomako Ampofo, Josephine Beoku-Betts und Mary Johnson Osirim vor einem Import postmoderner wie auch marxistischer Theorien, da beide „verzerrtes und ausgeliehenes Wissen hervorbringen, das die existierende geschlechtliche Unterordnung verbirgt“ (2008, S. 334). Sondra Hale untersuchte den „wandernden Geschlechteransatz“ in der arabischen Welt und hinterfragte die Nord-Süd-Hierarchie in der Geschlechterforschung und vor allem die Vorstellung, dass diese im Süden sich nur praktischen Fragen, nicht aber der Theorie zuwenden solle (2009).

Woher kommt diese andauernde Beunruhigung? Die feministische Forschung interessiert sich häufig für die Mehrheitswelt. Es gibt nun eine umfangreiche Forschungsliteratur über Globalisierung und Geschlecht und eine ganze Bibliothek von Werken zu Geschlecht und Entwicklung. Wir haben Sammelwerke zu globaler Geschlechterforschung (z. B. Bose und Kim 2009). Feministische Zeitschriften im Norden veröffentlichen regelmäßig Ausgaben über arabischen oder lateinamerikanischen Feminismus und bemühen sich um Beiträge aus dem globalen Süden. Dank Forscherinnen wie Mohanty und Spivak und dem Aufstieg des schwarzen und lateinamerikanischen Feminismus hat der postkoloniale Feminismus einen festen Platz in Lehrplänen an nordamerikanischen Universitäten und wird nun auch in

Europa diskutiert (Reuter und Villa 2009). Bekannte feministische DenkerInnen formulieren nun oft ihre Ideen unter Berücksichtigung globaler Probleme und postkolonialer Sichtweisen: Ein bemerkenswertes Beispiel ist Sandra Hardings Reformulierung der feministischen Epistemologie in *Sciences from Below* (2008).

Dennoch existiert ein eklatantes Ungleichgewicht in dieser breiten Literatur. Die große Masse feministischer Veröffentlichungen, die international zirkulieren und den globalen Süden diskutieren, ist empirisch, deskriptiv oder politikberatend angelegt. Wenn sie überhaupt Theorien enthalten – in der Konzeption, Methodologie oder in ihren Erklärungsrahmen – kommen diese fast immer aus dem globalen Norden.

Dafür gibt es gute soziologische Gründe. Feministische Forschung – an Universitäten, staatlichen Behörden oder von NRO – wird von Arbeitskräften im Rahmen einer globalen Ökonomie produziert. Der Philosoph Paulin Hountondji aus dem Benin, der die beste Analyse zu dieser Frage vorgelegt hat, hat eine globale Arbeitsteilung in der Wissensproduktion festgestellt, deren Ursprünge im Imperialismus liegen (1997, 2002). Die koloniale Welt diente als reiche Quelle für Daten wie auch für Waren. Informationen und Musterexemplare wurden in die Metropole (wie die französische Bezeichnung für das imperiale Zentrum, die Heimat der Kolonisten lautet) befördert, die zum Standort des *theoretischen* Moments der Wissenschaft wurde. In der Zeit der neoliberalen Globalisierung bleibt die Metropole der Hauptstandort der Theorieverarbeitung, die nun Forschungsunternehmen und Datenbanken, die von großen Privatfirmen betrieben werden, umfasst.

Intellektuelle Arbeiter in der Peripherie werden in eine Haltung gedrängt, die Hountondji Extraversion nennt. Um als WissenschaftlerIn erfolgreich zu sein, *muss* man die führenden Zeitschriften aus der Metropole lesen, die dort vermittelten Forschungstechniken anwenden und dort Anerkennung erreichen. Karrierewege schließen weiterführende Ausbildung in der Metropole, Teilnahme an Konferenzen dort und – für die Erfolgreicheren – Beschäftigung in der Metropole ein. Die Hegemonie des Nordens in der Theorie ergibt sich einfach aus dem normalen Funktionieren dieser Wissensökonomie.

Diese globale Wissensökonomie steht in einem bestürzenden Widerspruch zur politischen Geschichte der Geschlechterverhältnisse. Die Intellektuellen der kolonisierten Gesellschaften und Siedlergruppen haben eine reiche Geistes- und Debattengeschichte zur Geschlechterungleichheit, die bis zu Sor Juana<sup>2</sup> im Mexiko des 17. Jahrhunderts zurückgeht. Gleichzeitig zur ersten Welle des Feminismus in der Metropole traten Frauen auf wie Aisha Taymour in Ägypten, die in ihrem Buch *The Mirror of Contemplating Affairs* (1892) die Korantexte in Bezug auf Frauen untersuchte (Elbendary 2002), oder Raden Adjeng Kartini (2005), die den

---

2 Sor Juana Inés de la Cruz, Schriftstellerin und Nonne (1651-1695) (Anm. d. Ü.).

Klassiker *Briefe einer javanischen Prinzessin* schrieb und trotz ihres frühen Todes Generationen indonesischer Feministinnen inspirierte (Robinson 2009). In dem radikalen intellektuellen Gärten des späten Qing Kaiserreiches in China verfasste He-Yin Zhen, eine ihrer Zeitgenossinnen, bemerkenswerte Analysen zu der Macht der Männer, der Frauenarbeit und der feministischen Politik (Liu et al. 2013).

Die Frauen in der Vierten Mai-Bewegung in China starteten neue Schreibprojekte zu den Erfahrungen von Frauen in den 1920er Jahren, die einen großen kulturellen Durchbruch darstellten (Ng und Wickeri 1996). Huda Sharawi und andere arabische Frauen gründeten 1923 die ägyptische Frauenunion (Badran 1988). Auch Männer dachten in der kolonisierten und semikolonialen Welt über Geschlechterreform nach. Dazu gehören Qasim Amin in Ägypten, der 1899 *Die Befreiung der Frau* schrieb, Jin Tianhe in China, Verfasser von *The Women's Bell* (1903) und Bankimchandra Chatterjee, der ein bekannter Romanschriftsteller und – wie einer Reihe anderer bengalischer männlicher Intellektueller des 19. Jahrhunderts – ein Fürsprecher und Vertreter von Geschlechtergleichheit war.

Aus dem globalen Süden kamen fortlaufend originelle und machtvoll Geschlechteranalysen. Ein Beispiel ist Heleieth Saffiotis großes Pionierwerk *A Mulher na Sociedade de Classes* (Frauen in der Klassengesellschaft), das 1969 vor den berühmten Texten der Frauenbefreiungsbewegungen im Norden in São Paulo veröffentlicht wurde. Ein weiteres ist das Buch *Beyond the Veil* (1975) der marokkanischen Soziologin Fatima Mernissi, eine beachtliche Darlegung einer Perspektive, die Gender als soziale Verhältnisse begreift (es erschien gleichzeitig zu Gayle Rubins „The Traffic in Women“, war aber historisch sensibler) und eine bahnbrechende feministische Analyse der Lage von Männern und der Muster von Männlichkeit. Ein drittes ist Bina Agarwals *A Field of One's Own* (1994), das mit seinem tiefen empirischen Wissen, seiner integrativen und imaginativen Kraft eine der größten Leistungen der gegenwärtigen feministischen Forschung darstellt.

Die Fruchtbarkeit des Denkens in der Peripherie hat sich neulich durch das Buch *Feminismos desde Abya Yala* von Francesca Gargallo Celentani erwiesen (2012), dessen Untertitel *Ideas y proposiciones de las mujeres de 607 pueblos en nuestra América* lautet. Es hält Diskussionen mit Frauen aus indigenen Gemeinschaften von Mexiko bis Chile fest, wobei es lokale feministische Ideen über Kolonialität, Patriarchat, Gewalt, Religion, Rassismus, internen Kolonialismus, Identität, Umwelt usw. untersucht.

Saffiotis Werk ist in Brasilien weit verbreitet und in anderen Teilen Lateinamerikas bekannt. Andernorts kennt man es kaum und in Diskussionen über Geschlechtertheorie in der Metropole wird es nur sehr selten erwähnt. Mernissis Arbeit wird in der englischen Geschlechterforschung als exotische Ethnographie betrachtet und nie als Theoriebeitrag zitiert. Agarwals Werk ist in der Entwicklungs-

ökonomie wohl bekannt und zunehmend auch in Umweltdebatten, aber ich habe es noch nie in einem Text zur feministischen Theorie im Norden diskutiert gesehen. In der globalen Metropole werden nur wenige Veröffentlichungen von Bewegungen oder von NROs oder auch offizielle Berichte gelesen. Selbst die akademischen Veröffentlichungen sind in den metropolitanen Foren nur begrenzt präsent.<sup>3</sup>

Das Problem liegt nicht in einem Ideendefizit aus der globalen Peripherie – es ist ein Defizit von Anerkennung und Verbreitung. Es handelt sich um ein Strukturproblem des feministischen Denkens im Weltmaßstab. Wenn die einzigen Theorieversionen, die global zirkulieren und Autorität innehaben, der sozialen Erfahrung einer regionalen Minderheit entspringen, besteht eine drastische Verarmung der Geschlechterforschung als Wissensform.

Einige ForscherInnen, die diese Muster erkennen, schildern eine starre Dichotomie von Norden versus Süden, einheimisches versus ‚westliches‘ Wissen. Während der Zorn der Entkolonialisierung, der diese Vorstellungen vorantreibt, verständlich ist, ist das empirische Bild der Geschlechterforschung komplexer. Migration in den Norden kann zur Kritik wie auch zur Assimilation führen; daher kommt der *expatriate feminism*, den Josephine Beoku-Betts und Wairimū Ngarūiya Njambi subtil analysiert haben (2005). Einige Expatriates reisen hin und zurück, fördern andere in intellektuellen Kettenwanderungen und organisieren gemeinsame Projekte und Publikationen. Einige Intellektuelle aus dem Norden leben einige Zeit in der kolonialen Welt und werden dadurch beeinflusst. Das Pionierwerk von Maria Mies *Patriarchy and Accumulation on a World Scale* (1986) kam aus dieser Erfahrung, wie sie in ihrer Autobiographie festhält.

Und zweifellos können Ideen aus dem Norden in einer neuen Art und Weise von DenkerInnen aus dem Süden verwendet werden. In hochkreativer Weise verwendeten Heleieth Saffioti den marxistischen Strukturalismus und Bina Agarwal Verhandlungsmodelle. Kathy Davis hält in ihrer Geschichte der Verbreitung von *Our Bodies, Ourselves* die Veränderungen der Themen und politischen Annahmen in der lateinamerikanischen Ausgabe *Nuestros Corps, Nuestras Vidas* fest (2007, S. 175ff.). Über den Pazifik hinweg wurden die Kategorien der politischen Ökonomie aus dem Norden für die philippinische Geschichte in *The Political Economy of Gender* von Elizabeth Uy Eviota neu aufgearbeitet (1992, S. 172), wobei die ‚strukturelle Gewalt‘ betont wird, die die kollektive Lage der Frauen in der neokolonialen Ökonomie definiert. Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist die Kritik des Kanons aus dem Norden

---

3 Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Zeitschrift *Feminist Theory* hat Artikel von 122 AutorInnen veröffentlicht: 38 sind in Institutionen in Nordamerika, 68 in Europa, 15 im Rest der Welt (davon elf aus englischsprachigen Siedlerkolonien wie Australien und Neuseeland).

und die Neubearbeitung des Differenzansatzes von kolumbischen Feministinnen in *El Género: Una Categoría útil para las Ciencias Sociales* (Arango und Viveros 2011).

Doch trotz all dieser Einschränkungen erbringt das metropolitane Denken weiterhin global die vorherrschende theoretische Rahmung für das Geschlechterwissen und in der Peripherie ist intellektuelle Abhängigkeit immer noch die übliche Lage. Das ist nicht gut genug. Die soziale Erfahrung der kolonisierten Welt ist historisch anders und die praktische Arbeit des Feminismus in den Lagen, in denen die Mehrheit der Welt lebt, bedarf einer Theorie, die auf diese Geschichte antwortet. Wir müssen die Geschlechtertheorie selbst in neuen und global inklusiven Wegen konzipieren.

Das ist eine riesige und komplexe Aufgabe. Hier folgt eine Erkundung von drei Fragen, die sich sofort stellen. Wenn man die globale Formung des Wissens wahrnimmt, ergeben sich zum Ersten Rückfragen an das Konzept, das dem gesamten Wissensfeld zugrunde liegt – an die Vorstellung von Geschlecht selbst. Wenn wir zum Zweiten dem Süden Priorität geben, müssen wir über die Aufgaben nachdenken, die sich feministischen intellektuellen ArbeiterInnen stellen und potentiell die Agenda der feministischen Theorie umschreiben. Zum Dritten müssen wir den epistemologischen und praktischen Charakter des vom Feminismus lancierten Wissensprojekts neu bedenken und eine relevante *Form* für die Wissensformierung im Weltmaßstab finden.

Im Folgenden wird ein weites Terrain rasch und manchmal atemlos (wofür ich mich entschuldigen möchte) durchkreuzt. Ich habe Beispiele und Belege zu dem jeweiligen Problem zugeordnet und nicht nach Region oder Zeitperiode gruppiert, (was das übliche Vorgehen wäre). Dabei betone ich Kontaktpunkte in den Erfahrungen in verschiedenen Weltteilen und möchte die LeserInnen ermutigen, über die Fragen im Weltmaßstab – nicht nur auf regionaler Ebene – nachzudenken.

---

## 2 „An der imperialen Quelle“: Die Kolonialität von Geschlecht

Amina Mama zeigt in einer machtvollen Argumentation, dass wir die Gewalt des Kolonialismus verstehen müssen, wenn wir die Gewalt gegen Frauen im postkolonialen Afrika begreifen wollen, und dafür müssen wir mit den „Geschlechterverhältnissen und der Geschlechtergewalt an der imperialen Quelle“ beginnen (1997, S. 48). Die christlichen Gesellschaften, die die globalen Eroberungen der letzten fünfhundert Jahre lostraten, waren bereits zuvor patriarchal und kriegerisch. Was Sarah Radcliffe, Nina Laurie und Robert Andolina die „Transnationalisierung des

Geschlechts“ nannten (2004), hat eine sehr lange Geschichte und es ist erhellender von der Kolonialität von Geschlecht zu sprechen. Dieser Begriff wurde von der Philosophin María Lugones eingeführt (2007, S. 2010). Ihre Darstellung ist zwar sehr abstrakt, aber sie erbringt einen nützlichen Zugang zu diesem Problem.

Lugones' Argumentation bezieht sich auf zwei Denkrichtungen: Die eine ist die lateinamerikanische Strömung des Denkens der Entkolonisierung, die eine eindringliche Kritik des Eurozentrismus in der regionalen Kultur entwickelt hat. Lugones bezieht sich insbesondere auf den peruanischen Soziologen Aníbal Quijano und seine Darstellung der Kolonialität der Macht (2000), die die süd-amerikanischen Realitäten in den Jahrhunderten geprägt hat, seitdem die direkte Kolonialherrschaft durch neue Formen der globalen Macht abgelöst wurde. Die andere ist eine lang andauernde afrikanische Debatte über einheimisches Wissen und afrikanische Philosophie (Hountondji 2002). Einige ForscherInnen vor allem aus der afrikanischen Diaspora haben vertreten, dass vorkoloniale Gesellschaften nicht patriarchal oder durch Geschlecht strukturiert waren, dass der Feminismus kulturelle Kolonisierung einbezieht und dass eine eigenständige afrikanische Perspektive auf Frauen erforderlich ist (z. B. Oyéwùmí 1997; Nnaemeka 2005). Lugones unterscheidet klar zwischen dem Kolonialen und dem Einheimischen und spricht davon, dass Geschlecht „kolonial aufgezwungen wurde“ (2010, S. 748).

Solche Formulierungen sind erfrischend. Sie fordern die habituellen Mentalitäten heraus, die die nicht europäische Welt als das Heim primitiver Geschlechterdichotomien und eines unveränderten Patriarchats sehen. Aber die empirischen Begründungen sind strittig. Die freundliche Sicht auf die einheimische Gesellschaft hat in Afrika heftige Kritik hervorgerufen, wobei andere Feministinnen deren faktische Behauptungen, kulturellen Essentialismus und impliziten politischen Konservatismus hinterfragten (Hendricks und Lewis 1994; Bakare-Yusuf 2004). Die Präsenz von Geschlecht und die Existenz von Geschlechterungleichheiten in den meisten Weltregionen zum Beginn der westlichen Kolonisierung ist schwer abzustreiten – so in Ostasien, Indien, Nordafrika, Australien und dem Pazifik. Wir müssen die Kraft präkolonialer Geschlechterordnungen, die komplexen Strukturen der Geschlechterverhältnisse, wie sie von Agarwal, Mernissi, Saffioti und anderen theoretisch herausgearbeitet wurden, und die turbulente geschlechtliche Geschichte der Kolonisierung begreifen. Das Bild von Lugones ist deshalb überzeichnet, aber die von ihr benannte Dynamik ist von großer Bedeutung. Sie führt zu einem zutiefst historischen Konzept von Geschlecht. Konkrete Beweise für geschlechtliche Arbeitsteilungen und die kulturelle Anerkennung von Geschlecht lassen sich bis etwa 40 000 Jahre zurückverfolgen (Balme und Bowdler 2006). Die menschliche Reproduktion wurde mit sozialen Strukturen verknüpft, als sich anatomisch moderne Menschen über den Planeten verbreiteten. Offensichtlich haben die Geschlech-

terverhältnisse in den folgenden Jahrtausenden in verschiedenen Umwelten viele Transformationen durchgemacht. Die Vorstellung der Kolonialität von Geschlecht betrifft den neuesten Umsturz von Macht und Bevölkerungen, die fünfhundert Jahre des europäischen Weltreichs und der globalen kapitalistischen Ökonomie.

Wie Valentine Mudimbe in *The Idea of Africa* anmerkte (1994), „war die neue Macht darauf angewiesen, eine neue Gesellschaft aufzubauen, um sich zu etablieren“ (Mudimbe 1994, S. 140). Ein wesentliches Element davon war das Aufbrechen und die Verwirrung der Geschlechterverhältnisse. Die weit verbreitete Vergewaltigung einheimischer Frauen durch die Männer der kolonialisierenden Streitkräfte war eine unmittelbare Verletzung ihrer Körper und zerstörte zugleich die vorhandenen Strukturen der Sexualität, Familie und Vererbung. Es konnte geschehen, dass die Bevölkerung, die die Eroberung überlebt hatte, in Zwangsmigration umgesiedelt wurde und Familien auseinandergerissen wurden (bis weit in das 20. Jahrhundert wurden Kinder weggenommen). Strukturen geschlechtlicher Autorität wurden immer wieder aufgebaut, oft durch Missionare. Die Arbeitskräfte für die kolonialen Industrien wurden manchmal einfach so vereinnahmt, wie sie dastanden, aber oft wurden sie durch Zwang, Landenteignung oder ökonomischen Druck zusammengestellt. Herrscher und Siedler schufen Vererbungssysteme und versuchten, ihre Macht über die Zeit zu projizieren. Sowie die Plünderungen in Kolonisierung umschlugen, waren reproduktive Körper- und Geschlechterverhältnisse im Herzen des imperialen Projekts.

Mara Viveros aus Kolumbien merkte an, dass der Kolonialismus Geschlechter- und rassische Hierarchien mit ganz besonderer Intensität verwob (Viveros 2006). In kolonialen Lagen können Geschlecht und ‚Rasse‘ kaum als getrennte Variablen gesehen werden. Die Bedeutung der ‚Rasse‘ wurde in Geschlechterdynamiken konstituiert – zum Beispiel in den Regeln gegen Mischehen zwischen KolonisatorInnen und Kolonisierten, die in den meisten europäischen Reichen nach 1850 verschärft wurden. Umgekehrt wurde die Bedeutung von Geschlecht durch Vorstellungen von ‚Rasse‘ definiert wie etwa die Hierarchien zwischen Männlichkeiten, die die britischen Kolonisatoren bei ihren indischen Untertanen festlegten (Sinha 1995).

Die Schaffung einer kolonialen Geschlechterordnung war nie eine einfache Transplantation. Ashis Nandy zeigt in seiner klassischen Studie der Psychologie der Britischen Herrschaft in Indien, dass die koloniale Eroberung neue Muster von Männlichkeit sowohl für die Kolonisierten als auch die Kolonisatoren *schuf* (Nandy 1983). Robert Morrells bedeutende Geschichte der Siedlermännlichkeiten im kolonialen Natal zeichnet den Aufbau der Institutionen, die harten und eindringlichen Definitionen von Geschlecht und die fortgesetzte Gewalt gegen einheimische Völker nach, die erforderlich waren (Morrell 2001).



In der heutigen Welt wurde die direkte imperiale Herrschaft durch Finanzmacht, Unternehmensinvestitionen, differentielle Handelsbeziehungen, häufige, aber verstreute Militärinterventionen, Entwicklungshilfeprogramme und die multilaterale staatliche Struktur der Vereinten Nationen abgelöst. Die Geschlechterverhältnisse sind in all diese Strukturen eingebettet und werden durch sie konstituiert. Dies wird auf vielfältige Weise dokumentiert, auch durch die umfangreiche Literatur zu Geschlecht in der Entwicklung (Harcourt 2009) und zu Geschlecht in der globalisierten Wirtschaft (Gottfried 2013). Zum Beispiel haben Geschlechterhierarchien die Ausbeutung in den Fabriken des ‚südchinesischen Wirtschaftswunders‘ und bei den ‚baumu‘, den migrierten HausarbeiterInnen in den neoliberalen chinesischen Städten abgestützt (Hairong 2008; Kwan 1998). Diese Veränderungen können auch sehr widersprüchlich sein, wie Sonia Montecino im neoliberalen Chile beobachtete; die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse in den privilegierten Klassen kann erreicht werden, indem den Volksklassen archaische feminisierte Arbeit abgefordert wird (2001).

Geschlechterdynamiken wurden in dem Übergang zu einer postkolonialen Welt ebenso eng einbezogen wie zuvor bei der Erschaffung des Kolonialismus. Die Entkolonisierung wird oft als Kampf zwischen Gruppen von Männern dargestellt, aber feministische Forschungen haben beharrlich die Anwesenheit von Frauen in antikolonialen Kämpfen aufgezeigt (Mies 1986; Ghossoub 1987; Mama 1997; Robinson 2009). Sexismus und Gewalt bildeten oft einen Teil der Erfahrungen von Frauen innerhalb der Unabhängigkeitsbewegungen (Bennett 2010) und die meisten postkolonialen Regimes nahmen das Gleichheitsversprechen ziemlich rasch wieder zurück. Einige wie die Neue Ordnung von General Suharto in Indonesien richteten sehr regressive Positionen für Frauen ein (Robinson 2009). Dennoch stellt Marnia Lazreg in ihrer klassischen Analyse dieses Prozesses in Algerien fest: „Allein die Tatsache, dass die Frauen freiwillig in den Krieg gingen, stellte einen radikalen Bruch in den Geschlechterverhältnissen dar“ (1990, S. 768). Shahnaz Rouse äußert ein ähnliches Argument zu Pakistan, wo Frauen in den Entkolonisierungskämpfen aktiv waren und zu Beginn kein unterdrückerisches Patriarchat bestand (2004).

In diesen Analysen erscheint die Gewalt nicht als Konsequenz der vorher bestehenden Arrangements, also als „abhängige Variable“ wie in dem Großteil der Forschung zu geschlechtsbasierter Gewalt im Norden (European Commission 2010). Gewalt wird eher als wichtiger Teil des historischen Prozesses der Herstellung der Geschlechterordnung behandelt; sie ist in diesem Sinne *konstitutiv*. Jane Bennett diskutiert in einer neuen Ausgabe von *Feminist Africa* homophobe und transphobe Gewalt und sinnt darüber nach, dass in solchen Fällen sich die Verbindung zwischen Geschlecht und Gewalt verändert: „Geschlecht, wie es üblicherweise trotz der unterschiedlichen Kontexte praktiziert wird, *ist* Gewalt“ (2010, S. 35). Die

konstitutive Gewalt als allgemeine Eigenschaft der Kolonialität von Geschlecht zu begreifen, kann uns ermöglichen, extreme geschlechtliche Gewaltlagen von heute in den Griff zu bekommen.

Demnach bedeutet in einer historischen Langzeitperspektive der Feminismus in der kolonialen und postkolonialen Welt viel mehr, als der Genderforschung im Norden ethnische Diversität beizufügen. Er dokumentiert eine große historische Transformation der sozialen Prozesse, durch die Geschlecht konstituiert wird. Er eröffnet einen Weg, neu über das Geschlecht selbst in einem Maßstab nachzudenken, der der Welt, in der wir leben, entspricht. Wenn die Geschlechterdynamik innerhalb des Imperialismus und der gegenwärtigen Globalisierung die eine Seite der Kolonialität von Geschlecht darstellt, so bilden die Bedeutung des Imperialismus und der neoliberalen Globalisierung wie auch der dadurch erzeugten Welt für die Konstitution von Geschlecht die andere Seite.

---

### **3    ‚Wie Bambussprossen nach einem Frühlingsregen‘: Die Agenda verändern**

Min Dongchao bemerkt in einem eloquenten Artikel zu dem „Wieder Erwachen“, dem Neuaufschwung des Feminismus im China der 1980er Jahre, dass es, während die Kontakte der AktivistInnen mit den FeministInnen aus den USA sehr wichtig sind, eine Kluft zwischen der jeweiligen historischen Erfahrung gibt, von der diese beiden Gruppen ausgehen (2005). Die Kolonialität von Geschlecht beinhaltet eine veränderte Problematik für die Geschlechtertheorie, eine Ausweitung und Re-Formierung intellektueller Agenden.

Diese Problematik ist für ein „neues und heterogenes“ Wissensfeld, das durch vielfältige Spannungen gekennzeichnet ist, wie es Magdalena León ausdrückt, nicht leicht zu bestimmen (León 2007, S. 23). Aber thematische Überblicke zu regionaler Literatur wie der von León zu Lateinamerika, von Arnfred (2003) zu Afrika, oder von Agnihotri und Mazumdar (1995) zu Indien, bieten einen Ausgangspunkt. Eine Richtung, in die die Agenda ausgeweitet werden muss, ist die Frage einheimischen Wissens und seiner Beziehung zu Wissenssystemen im Norden, die in dem vorigen Abschnitt angesprochen wurde. Vier weitere Fragen sind in der Geschlechterforschung aus dem Süden leicht zu erkennen.

Die erste lautet *Macht und der Staat*. Unter dem Einfluss des Poststrukturalismus hat der neuere Feminismus im Norden das Konzept des Staats heruntergespielt – bis zu dem Punkt, wo der Staat in einem Lehrbuch zur Geschlechtertheorie nicht einmal im Index auftaucht. In der postkolonialen Welt sind heute Definitionen

von Geschlecht als „eine spezifische Form der Herrschaft“, um den Prospekt des Instituts für Geschlechterforschung an der Universidad Nacional de Colombia zu zitieren (Universidad Nacional de Colombia o. J.), viel verbreiteter als in der Metropole. Auf die Beachtung von groß angelegter Gewalt im Bild der Macht habe ich bereits hingewiesen.

In postkolonialen Kontexten gibt es heftige Debatten um den Staat und seine Rolle für die Geschlechterverhältnisse und es ist leicht zu erkennen, warum das so ist: Die Staatsmacht war die zentrale Frage in den Entkolonialisierungskämpfen und postkoloniale Staaten haben ihre eigenen Verlaufspfade von Geschlecht. Die periphere Industrialisierung schuf neue privilegierte Stellen für männliche Beschäftigung wie die ölfinanzierten Industrien in Algerien (Lazreg 1990) oder die fragile Autoindustrie in Australien. Diktaturen in südlichen Ländern wie die Neue Ordnung in Indonesien schufen neue Konfigurationen maskulinisierter Macht. Aber Entwicklungsstrategien in den gleichen Ländern konnten auch massiv in die Mädchenbildung investieren (Lazreg 1990). Mernissi stellte das fest und deutete ironisch an, dass der Staat als Förderer der ökonomischen Entwicklung zur wichtigsten Bedrohung für die männliche Vorherrschaft in Marokko wurde (Mernissi 1985 [1975]).

Die zweite Frage betrifft das Konzept der *Identität*, das im metropolitanen Feminismus der letzten Generation so wichtig war. KritikerInnen im Süden vertreten, dass Identitätsfragen gegenüber Armut, Macht und Gewalt wenig Bedeutung haben (El Saadawi 1997, S. 117ff.). Für andere ist Identität zwar wichtig, aber auf andere Weise. Sonia Montecino (2001) in Chile und Elisa Nascimento (2007) in Brasilien sehen beide die *kollektive* Identität im Zentrum. Dieses Konzept bildet den Kern eines modernen feministischen Klassikers, *Ser Política en Chile* von Julieta Kirkwood (Kirkwood 1986), der die Identitätsfrage als das Problem behandelt, die Gruppe in ein historisches Subjekt zu transformieren, das die spezifische Unterdrückung hinterfragen kann, die das Patriarchat produziert. So wird die Identitätsfrage radikal historisiert und nicht als philosophisches oder psychologisches Problem behandelt.

Dieser Ansatz wurde kritisiert. Nelly Richard vertritt, dass Kirkwood die Vielfalt von Sexualität und die Bedeutung kultureller Auseinandersetzung nicht wahrnimmt (Richard 2004). Feministische Diskussionen zu Identität und Subjektivität in Lateinamerika haben sich unter dem Einfluss des Poststrukturalismus aus dem Norden verändert (de Lima Costa 2002). Dennoch ist das von Kirkwood erforschte Problem weithin relevant. Wie sich kollektives Bewusstsein transformiert und sich kollektive Handlungsfähigkeit bildet, wurde wunderbar von Lu Yin in der Vierten Mai-Bewegung in China beschrieben, als neue Ideen „wie Bambussprossen nach einem Frühlingsregen“ emporschossen (Ng und Wickeri 1996, S. 112).

Eine dritte Frage ist die Methodologie, ein Feld, das von postkolonialen Debatten außerhalb der Geschlechterforschung insbesondere von Linda Tuhiwai Smith's *Decolonizing Methodologies* (1999) beeinflusst wurde. Auch die feministische Forschung bietet neue Aufbrüche in der Methodologie. Ein bemerkenswertes Beispiel sind Forschungen chilenischer Feministinnen zu dem ICC<sup>4</sup>, einer Methode, um Fortschritte (oder deren Ausbleiben) in Richtung Geschlechtergleichheit zu messen. Dieser Index entgeht der Top-Down-Logik in den Tabellen internationaler Verbände und ist ausdrücklich mit einer Politik der zivilen Kontrolle verbunden (Valdés 2001). Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung internationaler Online-Diskussionen mit hunderten von TeilnehmerInnen aus dem Norden und Süden als eine Methodologie zur Theorieentwicklung, die von der UNIFEM gefördert wurde. Dieser Ansatz der Theoriebildung erwuchs aus der Erfahrung der AktivistInnen und spricht Fragen der Exklusion, des Zwanges und der kulturellen Differenzen an (Ackerley 2001).

Das vielleicht eindruckvollste methodologische Modell kam von islamischen Feministinnen. In *Le Harem Politique* hat sich Fatima Mernissi (1991) eine vollständige Neuinterpretation der religiösen Lage der Frauen vorgenommen. Sie betrachtete die Art und Weise der Konstruktion der Tradition der ‚hadith‘ (dem Propheten zugeschriebene Aussagen) durch männliche Gelehrte und deren selektive Interpretation des Qur'an kritisch. Die islamische Forschung hat lange mit einer kritischen Prüfung kanonischer Texte gearbeitet. Der islamische Feminismus vertritt, dass die Prinzipien des Qur'an die Geschlechtergerechtigkeit einschließen und dass patriarchale Bräuche in muslimischen Gemeinschaften auf das Eindringen nicht-islamischer Elemente zurückgehen. Die Auseinandersetzung mit der *ijtihad*, der Interpretation, ist keine scholastische irrelevante Beschäftigung. Sie stellt eine Form des Theoretisierens dar, die im Mittelpunkt des islamischen intellektuellen Lebens steht, und ist deswegen ein bedeutender Teil des globalen Bildes der Geschlechtertheorie.

Die vierte Frage ist das Land, ein Thema, das in der Geschlechtertheorie im Norden fast völlig fehlt. Die Landnahmen sind ein zentraler Prozess der Kolonisierung, der enorme Konsequenzen für die Kolonisierten hat. In der Zeit der Großen Mahele, der Aufteilung von Gemeinschaftsland in Hawai'i um 1846-55, zum Beispiel verloren die Frauen rasch an Autorität (Stauffer 2004). Einheimische Gesellschaften in Australien wurden ebenfalls durch ihre Beziehungen zum Land strukturiert und diese Strukturierung schloss die Geschlechterverhältnisse ein. Verwandtschaft und Abstammung, geschlechtliche Arbeitsteilungen, Rituale und Kunst von Frauen und Männern waren und sind noch heute mit Beziehungen zum Land verbunden wie bei Nutzungsrechten, Umweltwissen, Reiserouten und

---

4 *Indice de compromiso cumplido* (Index der erfüllten Verpflichtungen, Anm. d. Ü.).

symbolischen Bedeutungen der Landschaft. Der Titel einer wichtigen Sammlung von Schriften der Aboriginee lautet *Our Land is Our Life* (Yunupingu 1997). Eine Autorin, Marcia Langton, vertritt darin in einem Artikel über ‚Grandmother’s Law‘, dass unter dem Druck der Kolonisierungsgewalt das Rechtssystem und die Beziehungen zum Land der Frauen entscheidend wichtig waren (Langton 1997).

Die Beziehung zwischen Geschlecht und Land ist zentral im Werk von Bina Agarwal. In ihrem berühmten Buch *A Field of One’s Own: Gender and Land Rights in South Asia* (1994) und in einer Forschungsagenda, die sich über vierzig Jahr erstreckt (Agarwal 2000, 2010), legt Agarwal eine vielfach verzweigte, aber bemerkenswert klare Darstellung davon vor, wie Geschlechterverhältnisse in Agrargesellschaften funktionieren – in denen etwa die Hälfte der Menschen und die große Mehrheit der Armen auf der Welt leben. In ihrer Synthese führt sie geschlechtliche Arbeitsteilungen, Armut, Verhandlungen im Haushalt, lokale politische Prozesse, patriarchale Normen und deren Bekämpfung, Frauennetzwerke und -aktivismus, staatliche Strategien und technologischen Wandel in Land- und Forstwirtschaft zusammen. Diese Synthese bildet vielleicht die umfassendste gegenwärtige Darstellung des multidimensionalen und dynamischen Charakters der Geschlechterverhältnisse.

Während Agarwals Ansatz sich auf Forschung im Nahbereich in südasiatischen Gemeinschaften bezieht, kann er leicht auf andere Orte übertragen werden. Ihr Werk gibt eine eindrucksvolle Darstellung der Bedeutung von Landrechten für die Veränderung der Geschlechterverhältnisse und hat zudem zu wichtigen Beiträgen zum Umweltdenken geführt. Es zeigt – so dramatisch wie der Aufstieg des dekonstruktivistischen Feminismus – wie eine veränderte Agenda weitreichende Konsequenzen für Geschlechtertheorie und feministische Strategie haben kann.

Mit der *Kombination* dieser Themen – und weiterer, die sich aus postkolonialen Transformationen ergeben – kann ein umfassendes Überdenken der Theorie begründet werden. Das ist auch für die Metropole wichtig. Analysen aus dem Süden haben sich als wertvoll für ein Verständnis der Geschlechterdynamiken im Norden erwiesen. Die historische Erfahrung des massiven Aufbrechens der Geschlechterordnung ist hilfreich, um die Auswirkungen der ökonomischen Krise und der neoliberalen Politik in der Metropole zu verstehen. Angereicherte feministische Methodenrepertoires und Ideen helfen, zunehmend mobile und plurale Bevölkerungen zu begreifen. Der größte mögliche Gewinn für den metropoliten Feminismus und den Feminismus im globalen Süden ist gleich. Er ist die Vision einer weiteren Welt, die dramatische Ausweitung dessen, was Geschlechteranalyse sein könnte.

## 4 Hin zu einer feministischen Demokratietheorie

Um diese Möglichkeit zu realisieren, brauchen wir sowohl eine Vorstellung von der Gestalt, die feministisches Wissen auf Weltebene annehmen kann, wie auch Praktiken, die dahin führen können. Meine Argumentation stützt sich hier auf aktuelle Debatten über die Kolonialität des Wissens, Theorie aus dem Globalen Süden und einheimisches Wissen (Odora Hoppers 2002; Connell 2007). Drei wichtige Bilder der Gestalt globalen Wissens werden in diesen Diskussionen enthüllt.

Das erste ist das *Pyramidenmodell*, das dem Mainstream der Wissensökonomie implizit zugrunde liegt. Danach ist die Theorie universell, sie wird vor allem an der Spitze des globalen Systems generiert, manchmal mit einem Dateninput aus dem Rest der Welt. Wenn sie einmal formiert wurde, verbreitete sie sich in einem Trickle-Down-Effekt auf diesen Rest. ForscherInnen im globalen Süden und in marginalen Institutionen im globalen Norden können an der Theoriebildung teilhaben, wenn sie zu diesem Gipfel migrieren oder seine Sprache lernen und aus der Distanz beitragen. Die Probleme des Modells wurden in diesem Artikel schon erwähnt. Es verwirft einen Großteil des gegenwärtigen Reichtums der Wissensformationen, es zwingt Erfahrungen aus dem Süden in Gussformen aus dem Norden und es legitimiert krasse Unterschiede zwischen den intellektuellen ArbeiterInnen der Welt.

Das zweite Modell könnte man mosaikhafte Epistemologie nennen. Getrennte Wissenssysteme sitzen nebeneinander wie Teilchen in einem Mosaik, die jeweils auf einer spezifischen Kultur oder historischen Erfahrung aufbauen und ihren eigenen Geltungsanspruch haben. Die mosaikhafte Epistemologie bietet eine klare Alternative zur Hegemonie aus dem Norden und zur globalen Ungleichheit, während sie die Priorität eines Wissenssystems durch respektvolle Beziehungen unter vielen Wissenssystemen ablöst.

Jedoch steht ein mosaikhafter Ansatz vor wesentlichen Problemen, auf die Bibi Bakare-Yusuf in ihrer sorgfältigen Kritik eines bekannten afrozentrischen Textes hinweist. Kulturen und Gesellschaften sind dynamisch und nicht auf eine Haltung zu fixieren (Bakare-Yusuf 2004). Vorkoloniale Gesellschaften waren keine Silos, sondern interagierten über lange Zeit miteinander, nahmen äußere Einflüsse auf und hatten innere Diversität. Auch Uma Narayan (1998) denkt in ähnlicher Weise über die Probleme essentialistischer Darstellungen von Kultur nach, die ikonische Geschlechterpraktiken wie *sati* verwenden und von der Einheitlichkeit einer Kultur ausgehen. Diese Argumente werden bekräftigt, wenn wir das massive Aufbrechen der einheimischen Geschlechterordnung erkennen. Jane Bennett in Südafrika verweist darauf, dass viel feministische Forschung unter Bedingungen gemacht wird, in denen „relatives Chaos, ‚Rasse‘ wirtschaftliche Ungleichheiten,

Vertreibung, Ungewissheit und Überraschungen“ die *Norm* und nicht die Ausnahme darstellen (2008, S. 7).

Wenn Theorie dem entsprechen soll, was Teresa Valdés (2007) das emanzipatorische Interesse *im Weltmaßstab* nennt, bedarf sie einer interaktiveren Epistemologie. Ein solcher Ansatz muss sowohl die Diversität lokaler Geschlechterordnungen wie auch die Kolonialität von Geschlecht anerkennen.

Das dritte Bild des Wissens betont horizontale Interaktionen und könnte eine *solidaritätsbasierte Epistemologie* genannt werden. Es zeigt wechselseitiges Lernen im Weltmaßstab: Verschiedene Wissensformationen werden respektiert, aber sie nehmen Bildungsbeziehungen miteinander auf. Diese Beziehungen schließen Kritik mit ein, da Bildung immer aktives Engagement und Evaluierung erfordert. Wie Bildung beinhaltet Solidarität das Anliegen der sozialen Gerechtigkeit – das Prinzip, das die Interessen der am wenigsten Privilegierten voranstellt. Während die Welt von ungleichen Geschlechterordnungen beherrscht wird, während immer noch neue Formen geschlechtlicher Ausbeutung und Gewalt entstehen, wird nur dieses Prinzip die Energie für solidaritätsbasierte Wissensprojekte bereitstellen.

Eine solche Wissensperspektive ist vielen aktuellen Diskussionen implizit etwa bei Bulbecks Idee des ‚Verflechtens‘ von Feminismen und Benetts methodologischen Bemerkungen zur feministischen Forschung in Afrika (Bennett 2008; Bulbeck 1998). In dieser Sicht ist die fortgesetzte und unvorhersagbare Verflechtung von Ideen und Erfahrungen, die sich um die Mehrheitswelt vollzieht, ein Vorzug und nicht ein Problem. Das bedeutet nicht, dass es immer leicht ist, Solidarität aufzubauen angesichts der Geschichte der Kolonisierung, der konstitutiven Gewalt und den gewaltigen Ungleichheiten der heutigen Welt. Aileen Moreton-Robinson zeigt einige der Gründe in ihrer Kritik des weißen Feminismus aus Aboriginee- Sicht: institutionelle Orthodoxien, tiefverwurzelte Rassismen und soziale Distanz (2000).

Damit eine solidaritätsbasierte Epistemologie funktionieren kann, bedarf es einer Praxis, die Geschlecht *grundlegend* in der Perspektive von Kolonialität sieht. Dies bedeutet weitgehende Veränderungen im Lehrplan der Wissensinstitutionen im Norden. Wie viele Programme in den Gender Studies kommen gerade mit einem Kurs oder auch nur einer Vorlesung zum ‚postkolonialen‘ Feminismus aus? Diese Praxis bedeutet, die Definition von akademischer Kompetenz in Richtung eines Modells von Weltkompetenz zu verändern. In der Peripherie beinhaltet sie, die tief verwurzelte Gewohnheit der Deferenz gegenüber der Metropole abzuschaffen. Sie bedeutet, neue Projekte für den Aufbau von Süd-Süd-Verbindungen anzugehen – was nie einfach ist, obwohl schon Ansätze versucht werden (z.B. Wieringa und Sívori 2013). Es reicht nicht, wenn Forschungen aus Indien, Südafrika, dem Maghreb, Brasilien, Mexiko und Australasien getrennt voneinander vorliegen. Erst wenn

wir diese Werke *zusammen* sehen, erkennen wir einen Wissensbestand, der in Umfang und Differenziertheit dem Ertrag der Metropole durchaus vergleichbar ist.

Viel des Geschlechterwissens in der Mehrheitswelt kommt eher von AktivistIn-nen (Conway 2011) als aus akademischer Reflektion. Um ein Beispiel aufzuführen – Esther Chávez, eine pensionierte Buchhalterin, war schockiert über die Zahl der Frauen, deren tote, oft verstümmelte Körper in der Wüste um Ciudad Juárez nahe der Grenze zwischen Mexiko und den USA gefunden wurden. Sie begann ein persönliches Forschungsprojekt, um die Morde zu dokumentieren und Aktionen einzufordern. Gegenüber der zunehmenden Gewalt und offizieller Indifferenz entstanden daraus eine Bewegung und schließlich eine internationale Kampagne, um den Femizid zu beenden (Chávez 2010). Diese Veränderungsprojekte erfordern mehr als die begrifflichen Formeln und Statistiken, die in offiziellen Entwicklungsprogrammen als ‚Geschlechterperspektive‘ durchgehen und die von Teresa Valdés als Technifizierung des Geschlechterwissens bezeichnet wurden (Valdés 2007).

Das Verhältnis zwischen akademischem und aktivistischem Wissen ist ein altes Problem in der feministischen Politik, die sich hoffnungsvoller gestaltet, wenn man sie sich global vorstellt. Regionale und globale Netzwerke haben eine gewisse Fähigkeit, verschiedene Arenen zusammenzuhalten und haben zunehmend das Interesse der feministischen Intellektuellen auf sich gezogen. Valentine Moghadam, Millie Thayer und andere haben Gegenöffentlichkeiten und Netzwerke dokumentiert, die sich bei verschiedenen Fragen – vom *structural adjustment* und Handel, Rechten von Lesben und Schwulen, der Lage von Frauen in Ländern mit muslimischer Mehrheit bis zur Beteiligung von Männern für Geschlechtergleichheit – engagieren (Moghadam 2005; Thayer 2010; Tambe und Trotz 2010; [www.menengage.org](http://www.menengage.org)). Mara Viveros (2007) deutet die wachsende Bedeutung von Süd-Süd-Verbindungen für die feministische Theorie an; Ashwini Tambe (2010) bietet ein Modell transnationaler feministischer Studien und stellt fest, dass selbst lokal basierte Feminismen entfernte Verbindungen haben können.

Die Arbeitskräfte der Geschlechterforschung in der Mehrheitswelt plus die Süd-Süd-Verbindungen, die kreuz und quer zwischen ihnen verlaufen, plus die heterogenen Gegenöffentlichkeiten, die dieses Wissen brauchen und nutzen, stellen eine Alternative zur globalen Wissensökonomie dar, die von der Metropole beherrscht wird. Diese Alternative entwickelt sich noch. Sie ist noch nicht stark institutionalisiert und hat erheblich weniger Ressourcen als der Mainstream. Viele ihrer Teile sind verletzbar durch Gewalt und räumliche Verstreuung. Aber es ist wichtig zu sagen, dass diese Alternative, wenn auch in begrenzter Form, existiert.

Um das Problem etwas zu dramatisieren, schlage ich vor, dass wir uns von einer auf den Norden zentrierten Wissensökonomie mit einer pyramidalen Epistemologie zu einer auf den Süden zentrierten globalen Wissensdemokratie mit



einer solidaritätsbasierten Epistemologie hinbewegen, in der Theorie an vielen Orten produziert und anerkannt wird und so den populären Kämpfen und dem Alltagsleben nähergebracht wird.

Während sich diese Struktur entwickelt, wird sie sicher multiple Typen der feministischen Theorie produzieren. Brasilianische Universitäten mit Zeitschriften wie *Estudos Feministas* und *Cadernos Pagu* werden eine Art Theorie erzeugen, muslimische Feminismen, die sich mit dem *ijtihad* auseinandersetzen, eine weitere, die Beschäftigung mit Land und Umwelt wieder in Indien eine andere. Es kann keine einheitliche ‚Südliche‘ Theorie des Geschlechts geben. Möglich ist ein anders strukturierter Weltprozess der Produktion und Zirkulation von Wissen. Um das geschehen zu lassen, bedarf es nicht einer geteilten Lehrmeinung. Erforderlich sind sich überschneidende Visionen von Geschlechtergerechtigkeit, Arenen der Verbindung, wechselseitiges Lernen und genügend Sinn für Solidarität, so dass diese Arenen funktionieren.

Dies bringt mich zu dem Gedicht, mit dem dieser Artikel anfang. Saleha Obeid Ghabesh, eine Dichterin aus den Golfstaaten, veröffentlichte 2002 „Who Will Secure a Safe Haven for Buthayn?“<sup>5</sup>, das auf die Geschichte eines Dichters aus dem Mittelalter zurückgeht. Die Prinzessin Buthayna bint al-Mutamed wurde während des Zusammenbruchs des muslimischen Königsreichs von Andalusien versklavt; darauf handelte sie mit ihrem Freier und ihrem Vater einen neuen Lebensweg aus. Die moderne Dichterin reicht über tausende Kilometer und über Jahrhunderte hinweg, um Parallelen zur Unterordnung der Frau und der Lage heutiger arabischer Gesellschaften zu finden. Sie nutzt die reichen Ressourcen der Tradition arabischer Dichtung, um sowohl auf die Notwendigkeit neuer Aufbrüche wie auch auf die Angst und das Zögern davor hinzuweisen (Gohar 2008). Der Symbolismus hat weite Relevanz. Das Treffen am Rande der Angst ist auch unseres.

## Literatur

- Ackerly, B. A. (2001). Women's Human Rights Activists as Cross-Cultural Theorists. In: *International Feminist Journal of Politics* 3, 3, S. 311-346.
- Agarwal, B. (1994). *A Field of One's Own: Gender and Land Rights in South Asia*. Cambridge: Cambridge UP.
- Agarwal, B. (2000). Conceptualising Environmental Collective Action: Why Gender Matters. In: *Cambridge Journal of Economics* 24, 3, S. 283-310.

---

5 Wer wird einen sicheren Hafen für Buthayn bereitstellen? (Anm. d. Ü.).

- Agarwal, B. (2010). *Gender and Green Governance: The Political Economy of Women's Presence Within and Beyond Community Forestry*. Oxford: Oxford UP.
- Agnihotri, I., & V. Mazumdar (1995). Changing Terms of Political Discourse: Women's Movement in India, 1970s-1990s. In: *Economic and Political Weekly* 30, 29, S. 1869-1878.
- Ampofo, A. A., Beoku-Betts, J., & M.J. Osirim (2008). Researching African Women and Gender Studies: New Social Science Perspectives. In: *African and Asian Studies* 7, 4, S. 327-341.
- Arango, L.G. , & Viveros M. (Hrsg.) (2011). *El Género: Una Categoría útil para las Ciencias Sociales*. Sede Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.
- Arnfred, S. (2003). African Gender Research: A View from the North. In: *CODESRIA Bulletin* 1, S. 6-9.
- Badran, M. (1988). The Feminist Vision in the Writings of Three Turn-of-the-Century Egyptian Women. In: *British Journal of Middle Eastern Studies* 15, 1/2, S. 11-20.
- Bakare-Yusuf, B. (2004). "Yorubas Don't Do Gender": A Critical Review of Oyeronke Oyewumi's *The Invention of Women: Making an African Sense of Western Gender Discourses*. In: *African Identities* 1, S. 121-143.
- Balme, J., & S. Bowdler (2006). Spear und Digging Stick: The Origin of Gender and its Implications for the Colonization of New Continents. In: *Journal of Social Archaeology* 6, 3, S. 379-401.
- Bennett, J. (2008). Editorial. Researching for Life: Paradigms and Power. In: *Feminist Africa* 11, S. 1-12.
- Bennett, J. (2010). „Circles and Circles“: Notes on African Feminist Debates around Gender and Violence in the C21. In: *Feminist Africa* 14, S. 21-47.
- Beoku-Betts, J., & W.N. Njambi (2005). African Feminist Scholars in Women's Studies: Negotiating Spaces of Dislocation and Transformation in the Study of Women. In: *Meridians: Feminism, Race, Transnationalism* 6, 1, S. 113-132.
- Bose, C.E., & M. Kim (Hrsg.) (2009). *Global Gender Research: Transnational Perspectives*. New York: Routledge.
- Bulbeck, C. (1998). *Re-Orienting Western Feminisms: Women's Diversity in a Postcolonial World*. Cambridge: Cambridge UP.
- Celentani, F.G.(2012). *Feminismos desde Abya Yala: Ideas y Proposiciones de las Mujeres de 607 Pueblos en Nuestra América*. Bogotá: Desde Abajo.
- Chávez, E. (2010). *Construyendo Caminos y Esperanzas*. Cd. Juárez: Casa Amiga Centro de Crisis.
- Connell, R. (2007). *Southern Theory: The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. Cambridge: Polity.
- Conway, J. (2011): Activist Knowledges on the Anti-Globalization Terrain: Transnational Feminisms at the World Social Forum. In: *Interface* 3, 2, S. 33-64.
- Davis, K. (2007). *The Making of Our Bodies, Ourselves: How Feminism Travels Across Borders*. Durham, NC: Duke UP.
- de Lima Costa, C. (2002). O Sujeito no Feminismo: Revisitando os Debates. In: *Cadernos Pagu* 19, S. 59-90.
- de Lima Costa, C. (2006). Lost (and Found?) in Translation: Feminisms in Hemispheric Dialogue. In: *Latino Studies* 4, S. 62-78.
- El Saadawi, N. (1997). *The Nawal el Saadawi Reader*. London: Zed Books.
- Elbendary, A. (2002). Reintroducing Aisha. *Al-Ahram Weekly Online* 586 (16–22 May). <http://weekly.ahram.org.eg/2002/586/cu4.htm>. Zugegriffen: 1. Februar 2014.

- European Commission (2010). *Feasibility Study to Assess the Possibilities, Opportunities and Needs to Standardize National Legislation on Violence Against Women, Violence Against Children and Sexual Orientation Violence*. Luxembourg.
- Eviota, E.U. (1992). *The Political Economy of Gender: Women and the Sexual Division of Labour in the Philippines*. London: Zed Books.
- Fennell, S., & M. Arnot (2008). Decentring Hegemonic Gender Theory: The Implications for Educational Research. In: *Compare: A Journal of Comparative and International Education* 38, 5, S. 525-538.
- Ghousoub, M. (1987). Feminism – or the Eternal Masculine – in the Arab World. In: *New Left Review* 161, 1, S. 3-18.
- Gohar, S. M. (2008). Toward a Revolutionary Emirati Poetics: Ghabesh's Beman ya Buthayn Taluthin? In: *Nebula* 5, 1/2, S. 74-87.
- Gottfried, H. (2013). *Gender, Work, and Economy: Unpacking the Global Economy*. Cambridge: Polity.
- Hairong, Y. (2008). *New Masters, New Servants: Migration, Development, and Women Workers in China*. Durham: Duke UP.
- Hale, S. (2009). Transnational Gender Studies and the Migrating Concept of Gender in the Middle East and North Africa In: *Cultural Dynamics* 21, 2, S. 133-152.
- Harcourt, W. (2009). *Body Politics in Development: Critical Debates in Gender and Development*. London: Zed Books.
- Harding, S. (2008). *Sciences from Below: Feminisms, Postcolonialities and Modernities*. Durham, NC: Duke UP.
- Hendricks, C., & D. Lewis (1994). Voices from the Margins. In: *Agenda* 10, 20, S. 61-75.
- Hountondji, P. J. (1997). Introduction: Recentring Africa. In: P. J. Hountondji (Hrsg.): *Endogenous Knowledge: Research Trails* (S. 1-39). Dakar: CODESRIA.
- Hountondji, P. J. (2002). Knowledge Appropriation in a Post-Colonial Context. In: C. Alum, & O. Hoppers (Hrsg.): *Indigenous Knowledge and the Integration of Knowledge Systems* (S. 23-38). Claremont: New Africa Books.
- Kartini, R.A. (2005). *On Feminism and Nationalism: Kartini's Letters to Stella Zeelandelaar, 1899-1903*. Clayton: Monash UP.
- Kirkwood, J. (1986). *Ser Política en Chile: Las Feministas y los Partidos*. Santiago: FLACSO.
- Kwan, L.C. (1998). *Gender and the South China Miracle: Two Worlds of Factory Women*. Berkeley: University of California Press.
- Langton, M. (1997). Grandmothers' Law, Company Business and Succession in Changing Aboriginal Land Tenure Systems. In: G. Yunupingu (Hrsg.): *Our Land is Our Life* (S. 84-116). St. Lucia: University of Queensland Press.
- Lazreg, M. (1988). Feminism and Difference: The Perils of Writing as a Woman on Women in Algeria. In: *Feminist Studies* 14, 1, S. 81-107.
- Lazreg, M. (1990). Gender and Politics in Algeria: Unraveling the Religious Paradigm. In: *Signs* 15, 4, S. 755-780.
- León, M. (2007). Tensiones presentes en los estudios de género. In: L.G. Arango, & Y. Puyana (Hrsg.): *Género, Mujeres y Saberes en América Latina* (S. 23-46). Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.
- Liu, L.H., Karl, R.E., & D. Ko (Hrsg.) (2013). *The Birth of Chinese Feminism: Essential Texts in Transnational Theory*. New York: Columbia UP.
- Lugones, M. (2007). Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. In: *Hypatia* 22, 1, S. 186-219.

- Lugones, M. (2010). Toward a Decolonial Feminism. In: *Hypatia* 25, 4, S. 742-759.
- Mama, A. (1997). Sheroes and Villains: Conceptualizing Colonial and Contemporary Violence Against Women in Africa. In: M. J. Alexander, & C.T. Mohanty (Hrsg.): *Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures* (S. 46-62). New York: Routledge.
- Mernissi, F. ([1975] 1985). *Beyond the Veil: Male-Female Dynamics in Modern Muslim Society*. London: Saqi Books.
- Mernissi, F. (1991). *Le Harem Politique: Le Prophete et les Femmes*. Paris: Albin Michel.
- Mies, M. (1986). *Patriarchy and Accumulation on a World Scale: Women in the International Division of Labour*. London: Zed Books.
- Min, D. (2005). Awakening Again: Travelling Feminism in China in the 1980s. In: *Women's Studies International Forum* 28, 4, S. 274-288.
- Min, D. (2007). Translation as Crossing Borders: A Case Study of the Translations of the Word "Feminism" into Chinese by the CSWS. In: *Transversa*, 4. <http://eipcp.net/transversal/1107/min/en>. Zugegriffen: 1. Februar 2014.
- Moghadam, V. (2005). *Globalizing Women: Transnational Feminist Networks*. Baltimore: Johns Hopkins UP.
- Mohanty, C.T. (1991). Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: C.T. Mohanty, A.R., & L. Torres (Hrsg.): *Third World Women and the Politics of Feminism* (S. 51-80). Bloomington: Indiana UP.
- Montecino, S. (2001). Identidades y diversidades en Chile. In: M.A. Garretón (Hrsg.): *Cultura y Desarrollo en Chile* (S. 65-98). Santiago: Andres Bello.
- Moreton-Robinson, A. (2000). *Talkin' Up to the White Woman: Indigenous Women and Feminism*. St. Lucia: University of Queensland Press.
- Morrell, R. (2001). *From Boys to Gentlemen: Settler Masculinity in Colonial Natal 1880-1920*. Pretoria: University of South Africa.
- Mudimbe, V.Y. (1994) *The Idea of Africa: African Systems of Thought*. Bloomington: Indiana UP.
- Nandy, A. (1983). *The Intimate Enemy: Loss and Recovery of Self under Colonialism*. New Delhi: Oxford UP.
- Narayan, U. (1998). Essence of Culture and a Sense of History: A Feminist Critique of Cultural Essentialism. In: *Hypatia* 13, 2, S. 86-106.
- Nascimento, E.L. (2007). *The Sorcery of Color: Identity, Race, and Gender in Brazil*. Philadelphia: Temple UP.
- Ng, J., & J. Wickeri (Hrsg.) (1996) *May Fourth Women Writers: Memoirs*. Hong Kong: Chinese University of Hong Kong.
- Nnaemeka, O. (2005). Mapping African Feminisms. In: A. Cornwall (Hrsg.): *Readings in Gender in Africa* (S. 31-40). London: International African Institute, James Currey, Indiana UP.
- Odora, H., & C. Alum. (Hrsg.) (2002). *Indigenous Knowledge and the Integration of Knowledge Systems*. Claremont: New Africa Books.
- Oy w m , O. (1997). *The Invention of Women: Making an African Sense of Western Gender Discourses*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Q sim A. (1992 [1899]). *Die Befreiung der Frau*. W rzburg: Echter u. a.
- Quijano, A. (2000). Coloniality of Power and Eurocentrism in Latin America. In: *International Sociology* 15, 2, S. 215-232.
- Radcliffe, S.A., Laurie, N., & Andolina, R. (2004). The Transnationalization of Gender and Reimagining Andean Indigenous Development. In: *Signs* 29, 2, S. 387-416.

- Reuter, J., & Villa, P.I. (Hrsg.) (2009). *Postkoloniale Soziologie: Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, Politische Intervention*. Bielefeld: transcript.
- Richard, N. (2004). *Masculine/Feminine: Practices of Difference(s)*. [1993]. Durham, NC: Duke UP.
- Robinson, K. M. (2009). *Gender, Islam, and Democracy in Indonesia*. Abingdon: Routledge.
- Rouse, S. (2004). *Shifting Body Politics: Gender, Nation, State in Pakistan*. New Delhi: Women Unlimited.
- Rubin, G. (1975). The Traffic in Women: Notes on the "Political Economy" of Sex. In: R. R. Reiter (Hrsg.): *Toward an Anthropology of Women* (S. 157-210). New York: Monthly Review Press.
- Saffioti, H.I.B. (1978). *Women in Class Society* [1969]. New York: Monthly Review Press.
- Sinha, M. (1995). *Colonial Masculinity: The 'Manly Englishman' and the 'Effeminate Bengali' in the Late Nineteenth Century*. Manchester: Manchester UP.
- Smith, L.T. (1999). *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London: Zed Books.
- Spivak, G.C. (1988). *In Other Worlds: Essays in Cultural Politics*. New York: Routledge New York.
- Stauffer, R. H. (2004). *Kahana: How the Land was Lost*. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- Tambe, A. (2010). Transnational Feminist Studies: A Brief Sketch. In: *New Global Studies* 4, 1.
- Tambe, A., & A. Trotz (2010). Historical Reflections on DAWN: An Interview with Gita Sen. In: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 30, 2, S. 214-217.
- Thayer, M. (2010). Translations and Refusals: Resignifying Meanings as Feminist Political Practice. In: *Feminist Studies* 36, 1, S. 200-230.
- Universidad Nacional de Colombia (o.J. [2010]). *Escuela de Estudios de Género*. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.
- Valdés, T. (Hrsg.) (2001). *El índice de Compromiso Cumplido – ICC: Una Estrategia Para el Control Ciudadano de la Equidad de Género*. Santiago de Chile: FLACSO.
- Valdés, T. (2007). Estudios de género: Una mirada evaluativa desde el cono sur. In: L.G. Arango, & Y. Puyana (Hrsg.): *Género, Mujeres y Saberes en América Latina* (S. 47-62). Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.
- Viveros, M. (2007). De diferencia y diferencias. Algunos debates desde las teorías feministas y de género. In: L.G. Arango, & Y. Puyana (Hrsg.): *Género, Mujeres y Saberes en América Latina* (S. 175-190). Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.
- Wieringa, S., & H. Sívori (Hrsg.) (2013). *The Sexual History of the Global South: Sexual Politics in Africa, Asia and Latin America*. London: Zed Books.
- Yunupingu, G. (Hrsg.): *Our Land is Our Life*. St. Lucia: University of Queensland Press.

Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus?

Neue Ungleichheiten

Lenz, I.; Evertz, S.; Ressel, S. (Hrsg.)

2017, VI, 225 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-15347-2